

Der Kleine

www.literatur-viktor-prieb.de

Ein Kinderbuch

von Viktor Eduard Prieb

(alias Deda)

*geschrieben für meine Enkelkinder Konsti und Klara
und ihnen gewidmet*

Zusammengefasst

am 28. Juni 2012 in Berlin



An Rändern der Welt

Die Sonne schlich um die Ecke der Holzhütte, schaute in ein kleines Fensterchen über die um die Hüttenaußenwände herum hoch geschüttete und verdichtete Erde, schnüffelte etwas über das aufgewühlte Bett, fand das weiße Köpfchen des Kleinen und blieb auf ihm stehen. Der Kleine wachte mit einem Glücksgefühl auf und ein grundloses Lächeln regte Sommersprossen auf seinem verschlafenen Gesicht.

Eine Tonmilchkanne mit frischer Milch erwartete ihn auf dem Tisch. Der Kleine stürzte aus der Hütte hinaus, pflückte heftig, gleich hier, auf der Hügellehne, auf der die Hütte stand, eine Handvoll wilder Erdbeeren und lief wieder in die Hütte zurück. Er schüttete die gepflückten Erdbeeren in eine Schüssel hinein, gab Milch aus der Tonkanne hinzu und löffelte dann schnell und schmackhaft sein Frühstück aus. Den Kleinen wirbelte in die Luft der Wunsch nach Leben und Aktion. Heute musste er unbedingt den Rand der Welt erforschen.

Der Kleine und seine ganze Familie lebten auf einem „Landgut“. Kein anderer wusste davon, denn nur der Vater sagte es so, der dieses Wort aus seiner Kindheit mitgebracht hatte, die er auf dem Landgut seines Vaters, in einer der deutschen Kolonien in Südrussland - irgendwo weit weg vom „Gut“ des Kleinen in Sibirien - verbrachte.

Dieses Wort bildete - unter mehreren anderen - die spezifische Familiensprache. Diese Sprache stellte ein Kauderwelsch aus dem Russischen dar, mit einzelnen Wörtern und Redewendungen aus der deutschen, ukrainischen, polnischen gemischt, die der Vater sprach, und mit Smolensker, von der Mutter herbeigeführtem, volkstümlichem Dialekt gewürzt.

Das Ganze wurde noch obendrein durch geflügelte Wörter und Redewendungen bereichert, die aus den gelesenen Büchern stammten und in der Familie - meistens durch Vaters leichte Hand - eine Gattungsbedeutung gewannen. Dieses Kauderwelsch saugte die ganze geo-

graphische und ethnische Geschichte der Familie ein und spiegelte sie wider.

Das „Gut“ war einst eine kleine Siedlung, zwei Kilometer von einem größeren Dorf entfernt, und schrumpfte mit der Zeit bis auf diese letzte Hütte, in der die siebenköpfige Familie des Kleinen hauste. Das große Dorf selbst hatte nicht einmal einen vernünftigen Namen. Es hieß „Zentralabteilung Tschebulinsker sowjetischen Landwirtschafts- und Schweinebetriebs“, während das „Gut“ mit der mittlerweile ausgedienten Rinderfarm und dieser verlorenen Hütte als „Abteilung Nr. 2“ dieses Betriebes bezeichnet wurde.

Dieser Schweinebetrieb mit allen seinen Abteilungen war ein kleines Babylon, von vertriebenen, verurteilten und diesem Betrieb zugeteilten Deutschen, Tschetschenen, Kalmyken und sonstigen „Verbrechernationalen“ des sowjetischen Staates nebst Russen selbst besiedelt und bedient.

Die Hütte bestand aus einem einzelnen Raum mit dem russischen Ofen in der Mitte, auf dessen warmen

Rücken viel Platz zum Spielen und zum Schlafen war. Sie stand auf einer breiten und offenen, nicht besonders steilen Hügellehne, die durch das starre Steppengras bewachsen und am oberen Rande durch weißes Federgras umrahmt wurde. Dieses Grasfeld begann direkt vor der Hüttentür des Kleinen. Eben dieses Feld lieferte ihm die Erdbeeren zum Frühstück.

Der Hütte gegenüber, so etwa fünfzig Meter nach oben von ihr, stand eine Gruppe alter, unberührter Birken, zwischen denen man einen Haufen Kreuze sehen konnte. Das war der Friedhof. An ihm vorbei und weiter über das Ackerfeld, das in verschiedenen Jahren mal mit Weizen - mal mit Roggen besät wurde, führte ein Pfad, den der Vater immer benutzte, wenn er zur Arbeit im großen Dorf ging.

Von der Hütte nach unten führte der Pfad zu einem Ziehbrunnen und weiter hinunter - schon kaum zu sehen - zu einem kleinen, im Frühling zum See werdenden und im Sommer völlig austrocknenden Torfmoor, welches

kleine Grashügel, Weiden und Johannisbeersträucher reichlich bedeckten.

Links vom „Gut“, einen halben Kilometer von ihm entfernt, - dort, wo die Sonne aufging - öffnete sich dem Auge ein Stück Landstraße, die auf die gegenüberliegende Lehne hoch und nach links kletterte. Und rechts von der Hütte ging die Sonne hinter einem kleinen und hellen Birkenwald unter, der links mit dem Moor und rechts oben mit dem Ackerfeld zusammenlief. In diesem Wald versteckte sich eine alte, neben dem Friedhof an der Hütte vorbei laufende und sich an ihr mit dem Pfad kreuzende, durch Pferdekarren befahrene und mit Wegerich bewachsene Feldstraße.

Dieser ganze Raum vereinte sich im Bewusstsein und in der Seele des Kleinen sowohl in seinen Hof, als auch in die ganze Welt. Das war auch sein persönlicher Besitz. Er hatte ihn gut erforscht und wusste genau, was sich dort - an den Rändern dieser Welt - befindet.

An einem Rande - hinter dem Wald, wo der Feldweg hinführte - war der Wochenmarkt, auf den der Vater

und die Mutter eines Sonnabends im Frühling hinter der Sonne her weggingen. Aber die Sonne hatten sie nie eingeholt, denn - als sie morgens zurückkehrend auf dem Waldrand erschienen - ging die Sonne bereits ihnen entgegen an dem anderen Rande auf.

Dafür hing aber hinter Vaters Schultern ein lebendiger und schrecklich quiekender Sack. Zu Hause wurden aus ihm zwei kleine und rosige Ferkel mit kleinen in Ringe zusammengerollten Schwänzchen ausgeschüttelt. Das letztere war besonders wichtig, denn, wenn der Schwanz auseinander rollte und wie ein Schnürchen zum Boden herunter hing, machte sich der Vater Sorgen. So ein Ferkel aß nichts oder, wenn doch, schlürfte es nur die Brühe und ließ den Satz auf dem Schüsselboden liegen. Der verärgerte Vater nannte dieses dann „räudiges Ferkel“ - was übrigens zu Vaters Gattungsbegriffen in der Familiensprache gehörte und den Kleinen selbst sehr wohl mal treffen konnte.

Und im Herbst gingen der Vater und die Mutter auf demselben Feldweg wieder fort. Manchmal fuhren sie

auch mit einem kleinen Pferdekarren, wenn dieser aus dem Betrieb zu leihen war. Sie nahmen Speck oder Kartoffeln, oder sonst noch etwas mit - was eben Gott gab - und kehrten, ebenso mit dem Sonnenaufgang, mit „Neuanschaffungen“ für alle - auch für den Kleinen - zurück. Dies war ein Fest für ihn. Wenn der Kleine zum Beispiel ein neues, nach frischem Maschinenöl riechendes Hemd bekam und es anprobierte, konnte keiner ihn aus diesem herausholen - er schlief so auch ein in diesem Hemd in dieser Nacht.

Von demselben Rande kam manchmal auch ein Trödler mit einem Pferdekastenwagen zum „Gut“. Im Tausch gegen Knochen, verrostete Eisenstücke, alte Lumpen und sonstiges Gerümpel gab er dann dem Kleinen so ein wunderbares Spielzeug - in der Regel war dies ein Tontierchen -, das der Kleine vorher noch nie gesehen hatte. Dann - nach dem er sein Tauschgeschäft mit dem Kleinen abwickelte - fuhr der Trödler weiter zu dem anderen Rand hinweg, wo ein Stück Landstraße zu sehen war.

Der Kleine bereitete sich immer auf die Besuche des Trödlers vor. Um die Hütte herum, an den Stellen von anderen ehemaligen Hütten, gab es einige abgerutschte und durch Gras bewachsene Gruben. Sie dienten dem Kleinen als Lagerstellen, an denen er die Tauschwaren sammelte. So eine Grube, in der altes gerostetes Eisen aufbewahrt wurde, nannte er auch so schlicht und einfach „die Schmiede“.

Aber am teuersten wurden Knochen geschätzt. Sie kamen zum Teil vom Esstisch her nach ihrem sorgfältigen „Polieren“: Noch ein Wörtchen vom Vater, durch das er die gierige Sorgfalt bezeichnete, mit der die Kinder - manchmal in der Reihe nacheinander - diese Knochen benagten. Ein Teil davon, die kürzeren, abgerundeten Knöchelchen, ließ der Kleine für sich; denn dies waren Spielknöchel und er spielte eben gerne mit ihnen und bewahrte sie auf.

Mehr als anderswo gab es Knochen gleich hinter dem Torfmoor, auf der gegenüberliegenden Hügellehne, wo einmal die Rinderfarm stand. Dort, zwischen alten

Gruben in ausgetrocknetem und durch Unkraut bewachsenem Humus, konnte man sogar einen ganzen Kuhschädel finden.

Manchmal fand der Kleine Knochen, während er auf dem Friedhof spielte. Der Friedhof war alt und manchmal, bei Neubeerdigungen, wurden entweder ein Schädel oder auch andere menschliche Gebeine ausgegraben, die danach einfach so im Gras liegen blieben, vom Regen gespült und vom Winde getrocknet.

Der Kleine hatte nie Angst vor dem Friedhof. Dies war seinetwegen sogar der interessanteste Ort in seiner Welt. Hier - auf einem alten, kaum noch zu erkennenden Grabhügel - wuchs solch ein riesiger Johannisbeerstrauch, welchen es anderswo nicht mehr gab. Die Beeren auf diesem Strauch waren immer groß und reif.

Auch hier, am Rande dieses Haines, auf einem anderen - alten und ebenfalls kaum noch erkennbaren Grab - stand ein riesiges Kreuz aus zwei grob behauenen Balken. Den umlaufenden Erzählungen nach errichteten irgendeinmal die daran vorbei wandernden Kalmyken die-

ses Kreuz über ihren entschlafenen Mitmenschen. Es gab keine Inschriften auf diesem Kreuz. Dem auf seine Querbalken gekletterten Kleinen diente es mal einfach als ein Motorrad, mal als das wilde und kecke Pferd „Bukephalos“ – je nach Laune des Kleinen eben.

Und im Frühling bauten Elstern ihre Nester in Birkenkronen des Friedhofs. Der Kleine wusste genau, wann die kleinen getüpfelten Eierchen in diesen Nestern erschienen. Dann kletterte er auf einige Birken hinauf, holte behutsam ein paar Eierchen aus verschiedenen Nestern – man durfte nie ein Nest leer plündern, sonst merkten es die im Übrigen dem Zählen nicht mächtigen Vögel und verließen das Nest – und kochte sie gleich hier auf dem Lagerfeuer in einer verrosteten Konservenblechdose, sie mit dem noch herumliegenden Schnee vollgestopft.

Aber die Sachen, die am leckersten waren, fand er auf einem gepflegten Grab hinter dem blaugestrichenen Staketenzaun. Auf diesem Grab stand ein kleines Kreuz mit einem daran befestigten und verglasten Schachtel-

rahmen, in dem ein ausgebliebenes Foto eines Jungen zu sehen war, welches auch mit Wachtblumen eingefasst wurde.

Zu diesem Grab kamen an bestimmten Tagen - die der Kleine natürlich auch gut kannte - zwei hagere Schwester-Alterchen und nach ihrem Weggehen fand der Kleine Bonbons oder Plätzchen auf dem Schachtelrahmen, auf dem Kreuz oder auf den Querlatten des Zauns. Der Kleine verstand es auch so, dass diese eben für ihn hier hingelegt wurden, denn nur er alleine *lebte* auf diesem Friedhof. Zu diesem Grab hatte der Kleine ein besonders behutsames Verhältnis und bemühte sich es zu pflegen, wenn die Alterchen lange nicht kamen.

Abseits vom Friedhof, hinter dem Ackerfeld, war noch ein Birkenwäldchen zu sehen, zu dem der Pfad führte. Dort befand sich der andere Rand der Welt, wohin der Vater immer frühmorgens wegging. Der Kleine hatte es irgendwie nie hingekriegt, den Moment zu erwischen, wenn der Vater fortging, nur es vielleicht ab und zu im morgigen Schlaf gehört. Dafür holte er ihn

abends immer am Friedhof ab, wenn der Vater heimkehrte - sei es im Winter oder im Sommer.

Im Winter wurde alles drum herum durch riesige Schneewehen bedeckt und der Vater musste den Pfad im Schnee durch Birkenäste abstecken. In seinem Beutel, in dem er sein Mittagessen von zu Hause mitnahm, blieb immer etwas Leckeres für den Kleinen - „etwas Kleinerlei vom Häslein“, wie der Vater ihm lächelnd sagte.

Am liebsten mochte der Kleine gelbliche Schwarte von altem Salzspeck, die durch Brotkrümelchen und Vaters Machorka bedeckt worden war. Nichts, was besser als der Geruch und Geschmack dieser Schwarte wäre, kannte der Kleine. Der müde Vater nahm die Hand des diese Schwarte heftig kauenden Kleinen oder setzte ihn auf seine breiten Schultern und sie gingen zusammen nach Hause.

Den dritten Rand der Welt mochte der Kleine nicht und zeigte sogar kein großes Interesse an ihm. Dahin fuhr der Trödler weg, mit seinem „Reichtum“ und mit

den umgetauschten Vorräten des Kleinen. Dort, von der Seite der Landstraße, wurden immer wieder Särge mit Leichen auf einer Pferdefuhre oder auf einem Pferdeschlitten herangefahren.

Der Friedhof füllte sich dann mit weinenden Menschen, die zuerst den herbeigefahrenen Sarg vergruben und dann sich paarweise oder einzeln durch den Friedhof zerstreuten; auf alten Erdhügelchen niederknieten oder sich auf die Bänke, dort wo es sie gab, niederließen. Der Friedhof wurde dann still und doch lebendig - mit schweigenden, dunklen und gebückten Silhouetten angefüllt.

In solchen Momenten litt der Kleine, dies alles von irgendeinem Rande des Friedhofs aus beobachtend und von keinem bemerkt. Nachdem der Friedhof wieder leer wurde, betrat den der Kleine etwas ängstlich und entfremdet. Und wie eine widersinnige Wunde ragte aus dem grünen Gras oder aus dem weißen Schnee hervor ein braunes Lehmhügelchen mit einem blendend weißen Holzkreuz darauf. Und noch lange danach musste sich

der Kleine an den Fremden auf dem Friedhof gewöhnen, bis sich das braune Hügelchen durch Schnee oder Gras bedeckte und das Kreuz grau vom Regen und Winde wurde. Alles vergeht – das Leid des Kleinen verging auch.

Nichts wusste der Kleine über den vierten Rand der Welt, wo auch kein Weg hinführte, und sich nur ein Pfad von der Hütte bis zum Ziehbrunnen und weiter – schon kaum merklich – bis zum Torfmoor hinunter schlängelte. Hinter dem Torfmoor, wo sich irgendwann die Rinderfarm mit den Knochen befand, weiter links von ihr stiegen bis zum Horizont breite mit etwas Grünem besäte Ackerfelder auf. Der Kleine wusste aber, dass der echteste Rand der Welt nicht dort, sondern etwas seitlich zwischen diesen Feldern mit der Farm und dem Torfmoor lag.

Dort hinter einer kleinen Schlucht stieg bis zum Himmel empor eine im Gegensatz zur heimischen Hügellehne mit grünem und saftigem Gras bewachsene Weide. Und ganz an ihrem höchsten Rande wuchsen drei Birken

- mit Wurzeln in den Horizont, mit Gipfeln gen die hellgrauen Federwolken, mit weißen Stämmen auf dem blauen Himmelhintergrund -: zwei eng beisammen und eine etwas beiseits.

Hinter diesen Birken endete alles und endete auch die Vorstellungskraft des Kleinen! Hinter den Birken rollte bis zu der Hütte hervor - entweder vom Himmel herunter oder von irgendwo unten wie aus der Hölle herauf - das entfernte und dumpfe Dröhnen der Stille. Es dröhnte tags und nachts die ein paar Kilometer entfernt vorbeiverlaufende Transsibirische Eisenbahnmagistrale, die der Kleine nie gesehen hatte und von der er in seiner Welt nichts wissen konnte.

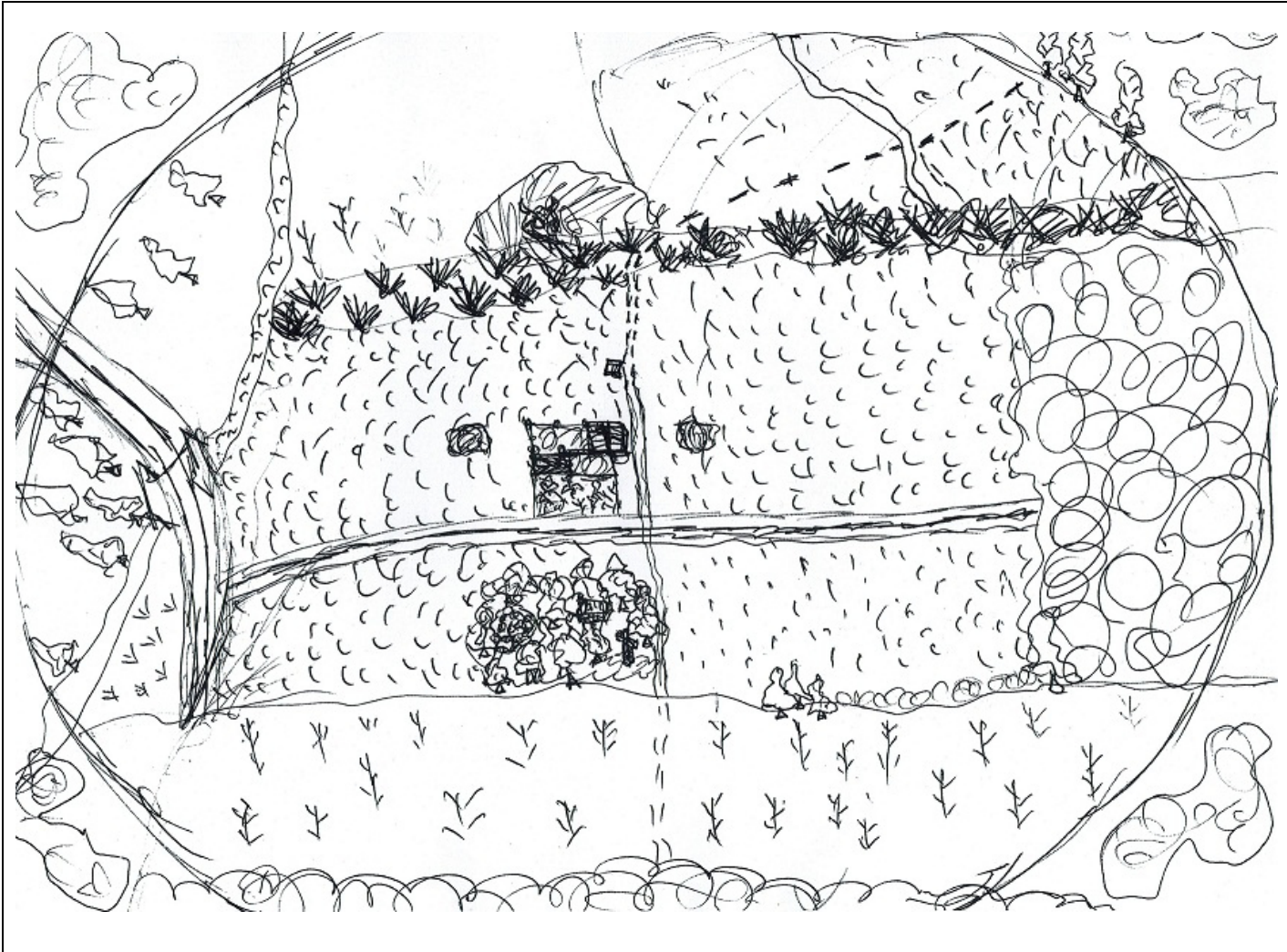
Alles, was der Kleine nicht kannte, aber vom Vater über etwas für ihn Unbegreifliches hörte - über Vaters anderes Leben in der Ukraine, über den Krieg und Deutschland und über vieles mehr - alles war für ihn hinter diesem Rand. Und es schien ihm auszureichen, nur ein einziges Mal hinter diesen Rand zu schauen, und dies alles würde schon gleich sichtbar und begreiflich,

stellte sich wie ein umfangreiches, von einer hohen Steilwand hinab beobachtetes Panorama dar.

Dieser Rand machte dem Kleinen zwar tiefe Angst, zog ihn aber auch an. Allein an ihm zu denken, regte seine Seele - irgendwo in der Magengrube und weiter oben in der Brust - auf und überlief ihn kalt. Der Kleine wollte schon lange seinen Mut zusammenkratzen, um den Weg bis zu diesen drei Birken - zwei eng beisammen und eine etwas beiseite - zu bewältigen und über diesen Rand hinaus zu schauen.

Heute wachte er mit dem Gefühl auf, dass der Tag gekommen sei. Für alle Fälle entschied er, natürlich, den treuen Arap mitzunehmen.

*



Der treue Freund und beste Partner - der Hund Arap

Arap - ein schöner und kluger Hofhund, rothaarig wie das Birkenlaub im Herbst - war nicht zum ersten Mal dem Kleinen in seinen allerlei riskanten Unternehmungen behilflich. Arap gab es in der Familie schon immer - solange sich der Kleine zurückerinnern konnte. Arap genoss in der Familie uneingeschränkte Rechte und Freiheiten, und über seine Heldentaten und Verdienste

wurden in der Familie hochachtungsvoll Geschichten erzählt.

Die wichtigste war natürlich die über ihn und Dora - die alte, dickwanstige und tollpatschige, aber für die Familie überlebenswichtige Melkkuh. Diese Kuh wurde durch einen glücklichen Zufall angeschafft. Als der Vater nach dem Krieg und dem darauffolgenden Haftarbeitslager zu seiner hungernden Familie zurückkehrte - indem er sich in diesen Schweinebetrieb unter die Kommandanturaufsicht verbannen ließ - erwachte die Hoffnung in der Familie auf ein etwas besseres Leben.

Der Vater musste als Maurer im Betrieb arbeiten und bekam sogar einen kleinen Lohn dafür. Von diesem knappen Geld legte er jeden Monat ein paar Rubel auf die höchste Kante: Die Kinder brauchten dringend Milch, um beim ohnehin knappen Essen und dazu noch für Sibirien üblichen Vitaminmangel gesund zu wachsen.

Er nahm sich vor, wenigstens eine Ziege zu kaufen - an eine Kuh war wegen der Preise auf dem Markt nicht zu denken. Als es soweit war und er mit der Mutter auf

den Markt ging, erwischten sie die alte Dora zu einem Angebotspreis nur etwas höher als der Preis für eine Ziege. So erschien Dora in der Familie, und so fing die Familie an, einigermaßen zu leben, wie die Mutter es immer erzählte.

Die Kuh hauste jedes Jahr bis zum Winter hinein in einer Umzäunung aus Langnutzholz hinter der Hütte. Für den Winter musste sie dann aber in den Kuhstall; der direkt an der Hüttenwand angebaut war, sodass man bei dem eisigen Winterfrost direkt aus der Hütte in den Kuhstall gelangen konnte. Auf das flache Dach des Kuhstalls wurde im Herbst das duftende Heu für den Winter aufgehäuft.



Ein Gang führte aus dem Kuhstall hinunter, in eine für die Schweine in der Erde ausgegrabene, überdachte und darüber mit Erde zugeschüttete Baracke. Direkt neben diesem mit Erde zugeschütteten und mit Unkraut bewachsenen schiefen Barackendach befand sich unglücklicherweise die Umzäunung der fressgierigen Dora.

Eines nachts im Spätherbst, als das Heu bereits oben auf dem Dach gelagert wurde, jedoch Dora noch in der Umzäunung ausharren musste, brach sie - durch den Duft des frischen Heues verführt - die oberen Umzäunungsstangen durch und kletterte auf das vereiste und schiefe Dach der Erdbaracke, im verzweifelten Versuch, das Heu zu erreichen und zu kosten; rutschte aber - leider Gottes! - aus und kippte in den schiefen und engen Spalt zwischen der Schweinebaracke und ihrer Umzäunung hinein, all ihre vier Paar Hufe zum hellen und frostigen Mond ausgestreckt.

Sie hätte bestimmt bis zum Morgen unter diesen äußerst eingeschränkten Bedingungen nicht überlebt,

aber der wachsame Arap schlief nicht. Im nächsten Moment sprang er aufs Dach der Baracke hinauf; schätzte Doras armselige Lage ein, die in ihrer Schwermut nicht einmal zu muhen versuchte, sondern Arap still und flehend mit dem glitzernden Weiß ihrer ausgedrungenen und traurigen Augen anschaute; bellte sie einmal - nicht böse, nur so etwas verachtend - an und schoss um die Hütte zu der Eingangstür.

Er bellte und warf sich an die Tür, bis der Vater aufwachte. Als der verschlafene Vater, schimpfend und nichts verstehend, aus der Tür kam, stürzte sich Arap furchtbar bellend auf ihn, griff ihn an seiner weißen Schlafhose, zog ihn hinter sich her, lief einladend um die Ecke und wieder zurück zum Vater, erreichte doch Vaters Verständnis und führte ihn zu Dora.

Ein anderer Fall war nicht so bedeutend für die Familie, charakterisierte aber Araps Ehrlichkeit und Selbstlosigkeit ausdrücklich. Arap und Mieze - die schwarzweiße Familienkatze - blieben einmal tagsüber alleine in der Hütte. Auf dem Tisch, wo gegessen wurde,

blieb immer etwas Essbares liegen: Milch, Brot, ein Stück Speck, ein Knochen auf dem Teller, der noch seinem „Polieren“ unterlag, sodass jeder für sich etwas zum Imbiss finden konnte, wenn er sich im Tagesverlauf entkräftet fühlte. Erst abends, wenn der Vater von der Arbeit nach Hause kam und sich zum Abendessen hinsetzte, kam die ganze Familie am Tisch zusammen.

Arap schlief, durch die sommerliche Hitze ermüdet, auf einer Fußmatte an der Eingangsschwelle und Mieze saß oben auf dem Ofen, kniff ihre grünen und schlauen Katzenaugen zusammen und lauschte - immer wieder nach den schmackhaften und sie seit langem verführerischen Esstisch schielend - dem unruhigen Schlaf des ab und zu zusammenzuckenden und sich an seinen Flanken mit Zähnen klatschenden Arap. Schließlich überwältigten die Versuchung und Gier all ihre anderen Überlegungen: Mieze stieg weich vom Ofen auf den Fußboden herab und sprang auf den Tisch hinauf.

Arap nahm sie ins Visier gleich, als sie auf dem Fußboden landete, kam aber erst dann an den Tisch heran,

als sie sich in ihrem hinterhältigen Vorhaben vollkommen und endgültig entlarvte, und bellte ihr mal im Bass seine ehrliche und unbestechliche Meinung über ihre Tat.

Mieze verstand sofort, dass sie von Arap erwischt wurde, vergaß das Essen und wollte nun nur noch eins - sich aus dem Staub machen. Vergeblich! Arap vermied mit seinem strengen Bellen all ihre Versuche, vom Tisch abzuheulen und der gerechten Strafe zu entkommen. Als die Mutter nach Hause kam, saß die Arme immer noch auf dem Tisch, ohne etwas vom Essen zu berühren, während Arap unter dem Tisch lag, darauf wartend, die am Tatort erwischte Mieze von Hand zu Hand dem Herren Willen zu übergeben.

Arap selbst erlaubte sich nie in der Hütte das zu berühren, was nicht ausdrücklich für ihn bestimmt war. Er hielt es allerdings nicht für nötig, sich mit Mieze ebenso ehrlich und anständig zu verhalten. Mieze, wenn sie ihre Kätzchen hatte, schaffte normalerweise Futter für sie durch die Jagd in umliegenden Feldern und Wäl-

dern heran und kehrte nie ohne Beute zurück. Sie brachte immer Feldmäuse, aber manchmal gerieten auch Vögel und sogar kleine Häschen oder Murmeltiere ihr in die Krallen.

Arap erlegte ihr aus ungewissen Gründen einen unerträglichen Tribut auf, den sie ihm zu zollen hatte. Falls er zu Hause war, kam er ihr immer bei ihrer Rückkehr von der Jagd entgegen und versperrte mit seinem Körper den Weg nach Hause, indem er sich herausfordernd quer über ihren Weg stellte. Mieze - gemerkt, dass es ihr diesmal nicht gelingt, an Arap vorbeizuschleichen - legte ihre Beute vor seine Pfoten und entfernte sich unweigerlich, aber würdevoll.

Nur eines rettete Mieze und ihre Kätzchen vor dem Verhungern - Arap war selbst tagsüber selten zu Hause, und keiner wusste, wo er sich herumtrieb. Manchmal humpelte er danach auf drei Pfoten zurück - manchmal kroch er, überhaupt kaum noch lebend, nach Hause und leckte noch lange danach seine Schusswunden zu, winselnd und sich über die Menschen beklagend.

Einen üblen Dienst erwies ihm sein Fell von Birkenlaubfarbe im Herbst - alle, einschließlich der in der Umgebung passierenden Jäger, hielten ihn im Freien für einen Fuchs. Aber nichts konnte diesen klugen Hund zur Vernunft bringen - die leidenschaftliche Sucht nach Freiheit und nach freier Weite verfolgte ihn bis zu seinem Ende.

Alle Versuche, ihn durch Anketten zu retten, scheiterten und waren zwecklos: Er schaffte es immer wieder, das Halsband mit Pfoten runterzukratzen, und lief weg. Wenn er es mit dem Halsband nicht schaffen konnte, schlug er sich so lange, bis er die Kette durchriss, und lief sowieso weg.

So lief er einst weg und kehrte nie mehr zurück. Er kam am nächsten Tag nicht und am übernächsten auch nicht. So etwas kam auch früher vor, aber dann kroch er schon in einem ganz schlechten Befinden heim. Als er auch am dritten Tag nicht heimkehrte, wusste die Familie bereits, dass er nie wieder zurück sein wird.

Dies war der erste schwere Verlust in der Familie und der erste schwere Verlust im Leben des Kleinen. Noch lange danach forschte der Kleine sein Landreich durch, aber er fand nirgendwo irgendwelche Spuren von Arap. Und dann begriff der Kleine die Kühle und Bosheit der weiten und fremden Außenwelt, und seitdem fühlte er sich oft einsam auf dieser Welt.



Dröhnende Stille der Ferne

Jetzt rief der Kleine auch vergeblich nach Arap, aber als er bis zum Torfmoor kam, holte ihn der aus seinem ungewissen Irgendwo außer Atem hierher angestürmte Arap ein - genauso frei, wie der Kleine auch - und wischte in seiner freudigen Begeisterung alle Sprossenfelder im Gesicht des Kleinen mit seiner heißen und rauen Zunge ab.

Er lief dem Kleinen voraus; kam wieder zurück; schaute ihm in die Augen, bemüht, das Vorhaben des Kleinen zu erraten. Als sie hinter dem Torfmoor waren und Arap zu verstehen schien, was sich der Kleine vor-

genommen hatte, trabte er gleich ohne Hektik wenige Meter vorne vor dem Kleinen. Die Schlucht überwand er in einem Schwung. Der Kleine blieb aber am Boden der Schlucht mit steilen Wänden von seiner eigenen Höhe stecken.

Der Kleine wusste nicht, dass die Schlucht so tief und steil war, denn er schaffte es noch nie alleine bis dorthin. Die ganze Familie kam nur manchmal im Frühling zur Schlucht, wenn die ganze Gegend von so einem Tosen gefüllt wurde, dass man es schwer hatte, in der Nacht zu schlafen. - Es lärmte und schäumte die Schlucht, in der die Tauwässer von der ganzen Hügellehne, die Schlucht überflutend, ins Torfmoor sausten.

Zu Hilfe kam der treue Arap - den Kleinen entweder am Kragen oder an einem Hosenträger mit Zähnen gepackt, zog er ihn, jaulend und an den Hinterpfoten kauend, herauf; bis der Kleine oben ankam. Der Zwischenfall erschütterte das Selbstvertrauen des Kleinen und er ginge wahrscheinlich nicht mehr weiter, sondern kehrte lieber zurück, wäre der zuverlässige Arap nicht

hier bei ihm. Arap schaute dem Kleinen ins Gesicht und stellte sich neben ihn unter seine linke Hand.

Je näher die drei Birken rückten, desto klarer spürte der Kleine reine Leere des Himmels hinter ihnen, desto größere Aufregung packte ihn. Und als bis zum Horizont, aus dem die Birken wuchsen, schon ganz wenig blieb, - riss sich hinter ihm los - aus der irgendwo brüllenden Stille her, dem Kleinen und dem stillwerdenden Arap entgegen - ein heißer Windstoß, der heftiger war als der Knall einer geschüttelten Decke.

Der durch die Erwartung hinter den Rand zu schauen äußerst angespannte Kleine hielt es nicht mehr aus und rannte panisch Hals über Kopf hinunter, Kopf eingezogen und nur die Blitze seiner während des Sommers bis zum Blut geplatzen Füße sehend.

Um ihn herum kreiste in wilder Begeisterung Arap, ins laute Gebell verfallen und sich über das vom Kleinen ausgedachte Spiel freuend. Dabei versuchte er spielend noch, den Kleinen immer wieder mit Zähnen an den Fersen zu erwischen, wodurch der Kleine in seinem Lauf

noch mehr drauflegte. Der Kleine kam erst zu sich, als er auf den Boden der Schlucht hinunterrollte und mit seinem Rücken ihren steilen und sicheren Abhang spürte...

So gelang es damals dem Kleinen nicht, hinter den ihn so faszinierenden Rand seiner Welt zu schauen, und so blieb seit damals in ihm eine leidenschaftliche und über alles gehende Sucht nach der dröhnenden, tosenden und anziehenden Stille der unbekannten und unerforschten Ferne.

* * *

Die Engeljagd des Kleinen

Als der Kleine 5 Jahre alt war, zog seine Familie aus der Hütte am Friedhof in dieses namenlose Dorf, zwei Kilometer von seinem Landgut entfernt.

So begann das neue Leben des Kleinen unter den vielen Menschen in diesem Dorfe, mit neuen Geschichten und Abenteuern. Einige von denen werden nun hier geschildert.

Der Kleine wuchs eher als Ungläubiger auf. Sein Vater, wie die meisten Deutschen aus Prischiber Kolonien, wurde in der evangelisch-lutherischen Kirche getauft. Im Laufe seines Lebens verblich aber sein Glaube, nachdem er seit seinem elften Lebensjahr immer nur auf sich selbst und seine eigene Überlebenskunst angewiesen war. Er verlor jedes Vertrauen und somit den Glauben an Gott und lachte nur gutmütig über jene widersprüchlichen Bibelgeschichten, wenn jemand ihm mit diesem Thema kam.

Die in der russisch-orthodoxen Kirche getaufte Mutter glaubte, wenn auch heimlich, an Gott, besonders nachdem ihre Gebete von Gott erhört worden waren und der Vater aus der Hölle des Krieges und der Gefangenschaft zur Familie zurückkehrte.

Sie brachte ihren Kindern sogar „Vaterunser“ vor dem Schlaf bei und erzählte ihnen immer, dass die Schutzengel während des Essens unter ihren Kinderarmen sitzen. Dies veranlasste den fest daran glaubenden Kleinen, diese Engel zu jagen. Er warf plötzlich seinen Löffel auf den Tisch und griff unter seine Arme. Nur waren die Engel immer ein Stück schneller als er. Wahrscheinlich wussten sie einfach im Voraus Bescheid über sein tückisches Vorhaben. Jedenfalls schaffte er es nie, sie zu schnappen, was seinem Glauben selbstverständlich wenig weiterhalf.

*

**Die Besinnung auf die Wurzeln oder darüber,
wodurch man kränken und
womit man trösten kann**

Den Kleinen verband dabei mit dem Vater so etwas wie richtige Männerfreundschaft. Als all seine Geschwister aus dem Elternhaus weg waren und der Vater wegen seiner hochgradigen Sehbehinderung in die Frührente ging, verbrachten sie viel Zeit miteinander und der Vater erzählte ihm vieles über seine Kindheit.

Daraufhin fragte der Kleine ihn mal:

„**S**ag mir Papa, waren wir damals so richtig reich?“

„**N**e-e, wir waren nicht so richtig reich.“ - antwortete der Vater nachdenklich lächelnd - „Die Familien waren sehr kinderreich, und wenn die Kinder dann erwachsen wurden, musste alles immer wieder zwischen ihnen geteilt werden.“

„**E**ine uns verwandte Familie namens ‚von Falz-Fein‘ war es aber allemal.“ - setzte der Vater seine Antwort fort, um den Kleinen nicht zu enttäuschen, - „Sie besaß

Hunderttausende Hektar Land und etwa eine halbe Million Schafe.

Einer von ihnen, Onkel Friedrich, gründete auf seinem Land im Süden vor der Krim den Tierpark ‚Askania-Nowa‘. Dafür waren er und seine Familienangehörigen im Jahre 1914 vom Zaren geadelt worden und alle deutschen Kolonisten von dort waren sehr stolz darauf.“

„**W**ow! Derselbe Tierpark, über den ich in der Schule gelernt habe?“ - machte der begeisterte Kleine große Augen, der plötzlich einen haardünnen, silbern flatternden, schimmernden Faden zwischen dem schwarzen Loch der Vergangenheit und seiner bedeutungslosen Gegenwart erblickte.

„**J**a, derselbe.“ - bestätigte der Vater - „Der Tierpark besteht bis heute noch und ist, denke ich, weltweit bekannt. Ich kann mich noch an den Onkel Fritz erinnern, als er manchmal mit seiner Kutsche zu uns zu Besuch kam und eine ganze hinten an der Kutsche dran gefestigte Kiste mit Geschenken mitbrachte. Die Mutter und er waren Cousins zweiten Grades oder so.“

Es klang hier in der im sibirischen Winter bis zum Dach zugeschneiten Hütte alles wie ein Märchen in den Ohren des Kleinen und weckte seine Phantasien noch besser als alle Piratengeschichten, die er am besten mochte und zu dieser Zeit massenhaft verschluckte.

Einst, nachdem er dem Vater über einen von ihm gesehenen Kinofilm über den Bürgerkrieg mit ebenfalls heldenhaften Roten und ihren gegnerischen und ihnen weit unterlegenen Banditen aller Art, einschließlich ihrer Alliierten Batjko Machno und Ljowa Zadow erzählte, brachte der Vater den Kleinen zu einer ähnlichen Begeisterung, indem er routiniert bemerkte:

„**A**n Ljowa Zadow kann ich mich noch erinnern. Ich sah ihn oft, als er meinem Vater seine Raubbesuche abstattete. So dumm, wie es im Kino gezeigt wird, waren aber weder er noch Batjko Machno selbst.“

Nicht selten konnte allerdings der Kleine auch so etwas vom Vater hören:

„**N**e-e, *hier* riechen Blumen nicht. In der Ukraine war der Duft von Blumen - besonders von Veilchen in der Nacht - so stark, dass es einem dadurch schwindlig werden konnte.“

Oder:

„**D**as sind doch keine Frösche - sie können ja kaum noch quaken. *Dort* hörte man ihre „Quakkonzerte“ meilenweit, wenn sie sich in den Frühlingsnächten zu ihren „Hochzeiten“ in den umliegenden Teichen versammelten.“

Solche Sprüche fand der Kleine mit der Zeit irgendwie fast taktlos:

„**N**a du bist aber gut. Du hast mich hier in Sibirien geboren und erzählst mir jetzt noch, wie beschissen es *hier* im Vergleich zu *deiner Heimat* ist.“

„**I**ch hab ja nicht gesagt, dass es *hier* beschissen ist. Ich meinte nur wie anders alles *hier* ist.“ - erwiderte der Vater etwas irritiert und verunsichert:

In vielen gemeinsamen Erinnerungsabenden zu dritt erzählte auch die Mutter gerne über ihre in der Ukraine verbrachten Jugendjahre, als sie den Vater kennenlernte, und wie schön es *dort* war.

Zum Schluss verdamnte sie weinend Hitler und Stalin wie immer, denn wegen dieser beiden verlor sie das alles und wurde hierhin gesteckt. Der Vater tröstete sie ganz schlicht und ergreifend:

„**A**ch Mutti, hör damit auf. Du weißt ja genau, dass wir *dort* schon längst verhungert hätten. *Hier* haben wir wenigstens immer genug Kartoffel und waren trotz aller Not, nie so richtig in Gefahr eines Hungertodes.“

Dieser einfachsten Überlegung musste die Mutter zustimmen und beruhigte sich wieder. Sie weinte auch immer, wenn sie über ihre Flucht und über all das erzählte, was sie alle in Polen, nach der Einberufung des Vaters und aller anderen Männer zum Militärdienst und während der Deportation nach Sibirien erleben mussten.

Dem hörte auch der Vater traurig und genau zu.
Aber auch hier fand er einen schlichten Trost für sie:

„Mutti,“ - sagte er sie umarmend - „sei doch umso mehr froh, dass wir alle nach alldem noch leben, uns wieder zusammengefunden haben und es uns noch einigermaßen gut geht. Du weißt doch, wie viele anderen lange nicht so viel Glück hatten wie wir und das nicht geschafft haben.“

Und wieder hatte die Mutti nichts dagegen einzuwenden und stimmte dem, sich allmählich beruhigend, zu.

Es war schon bewundernswert, wie der Vater nach so einem Leben seine Nerven beherrschen konnte und immer ausgeglichen und gelassen wirkte. Ihm halfen dabei sehr sein Humor, seine Lebenserfahrung und gute Menschenkenntnisse.

Er stritt sich mit den Menschen um ihn herum nicht und ärgerte sich nicht über den Blödsinn, den sie ihm manchmal erzählten und weiszumachen versuchten.

Er wusste, dass es sich nicht lohnt, sich mit Ihnen anzulegen, dass viele ihn sowieso kaum verstehen würden - zu unterschiedlich wären seine und ihre Leben, Erfahrungen und Weltanschauung.

Er machte am liebsten schnell alles zum Witz und lachte gutmütig über die Naivität mancher Menschen, die ihr langes Leben gelebt und nichts daraus gelernt hatten.

Einer seiner Baukollegen, Halbukrainer-Halbrusse - der im Krieg war, bis nach Polen kam, wo er verletzt wurde und danach, für irgendetwas verurteilt, doch in dieser Siedlung in Sibirien landete - fragte mal den Vater auf seinem durch das Ukrainisch verdorbenen Russisch:

„**A** sach' ma' Christjanytsch,“ - wie er immer den Vater nach Vornamen seines Vaters ehrenwürdig ansprach - „ob es hinter Polen noch irgend'ne Stadt gibt?“

Seitdem kam dieses Zitat in der Familie immer wieder dann, wenn es um die Primitivität und Unwissen-

heit von irgendjemandem ging, der es eigentlich wissen sollte.

*

Über die großen Sünden des kleinen Meisters

Nachdem der Vater in die Invalidenrente ging, konnte er im Sommer noch etwas arbeiten und durfte noch etwas dazuverdienen.

Der Kleine arbeitete während der Schulsommerferien mit ihm zusammen. Sie setzten neue und reparierten alte Öfen in den Haushalten der Dorfeinwohner und behoben Putzschäden an den Fassaden ihrer diesem Schweinebetrieb gehörenden Mietshäuser.

Jeden Tag, frühmorgens, ging der Kleine zum Pferdestall am anderen Rande des Dorfes. Er spannte das ihm zugeschriebene Pferd in die Karre ein. Dann lud seine einspännige Lastkarre voll mit Sand, mit Lehm und mit Ziegelsteinen. Mit allem, was sie für ihre Arbeit brauchten. Dies war schwere, seine noch die eines Kindes Kräfte überfordernde und ihn dadurch zur Ver-

zweiflung bringende Arbeit! So fuhr der Kleine zu ihrer Baustelle. Dort lud er alles ab, band das Pferd am Zaun fest und ging dem Vater zur Hilfe.

Der Vater war Vorarbeiter und Meister, der Kleine - Hilfsarbeiter und Lehrling. Seine Aufgabe war es, Mörtel vorzubereiten und Ziegelsteine um den zu setzenden oder zu reparierenden Ofen für den Meister zu stapeln. Er musste dabei auch alten Mörtel von gebrauchten und noch brauchbaren Ziegelsteinen abschlagen, bevor die neuen zum Einsatz kamen. Das war eine Arbeit, die er von ganzem Herzen hasste.

Die Arbeit, die ihm auch zustand und die er besonders mochte, war es, die alten Schornsteine oben auf den Dächern und in den unbewohnten, verstaubten Dachräumen abzureißen und neu zu setzen. Hier musste er den Vater, dem diese Arbeit wegen seiner Sehbehinderung zu gefährlich war, ersetzen und es selbständig und professionell meistern.

In diesen dunklen und vom alten Kram gefüllten Dachräumen konnte er eine Menge Sachen für sich fin-

den und sie mitnehmen, denn sie galten sowieso als weggeschmissen und von allen vergessen. Am meisten interessierten ihn alte Bücher, die er gleich hier in kurzen Pausen las, aber auch alte, kaputte Spielsachen.

Es machte dem Kleinen viel Spaß, allein in diesem verstaubten Kram „zu recherchieren“, und weckte seine Phantasie wie bei einer Schatzsuche. Oben, auf dem Dach, machte es ihm sogar noch mehr Spaß, denn von dort - von ganz oben - konnte er die kleinen Menschen auf den Straßen oder in ihren Höfen und ihren Gemüsegärten, also das ganze kleine Dorf und vieles weit darüber hinaus sehen. Es vermittelte ihm ein Gefühl der Befreiung durch die Höhe, Größe und Ferne.

Da diese Reparaturarbeiten in privaten Haushalten durchgeführt wurden, passierten manchmal kuriose oder auch brisante Zwischenfälle. Von seinem Oben konnte der Kleine wie ein Adler von seinem Felsen sehen, wie die zu diesem Haushalt gehörenden Kinder unten im Hof mit ihren manchmal solch wunderbaren

Spielautos, die er selbst nie hatte, im von ihm gelieferten Sand spielten.

Die Verführung war für ihn zu groß und es passierte schon mal, dass er eine Arbeitspause eigenständig einlegte, hinunter kletterte, dem spielenden Hausherrenkind sein Spielzeug enteignete und selber damit in „seinem“ Sand spielte.

Das Kind, das vielleicht nur zwei oder drei Jahre jünger war als der Kleine, fing - naturgemäß - sofort an, laut zu schreien und zu weinen. Aus dem Hause sprangen seine Eltern heraus, mit wilder Entschlossenheit, ihr Kind zu schützen und zu retten, und... blieben überrascht stehen, als sie den Kleinen sahen - den Meister, der ihren Ofen in Ordnung zu bringen und sie damit vor dem Erfrieren im kommenden sibirischen Winter zu retten hatte.

Daraufhin trösteten sie leise ihr schreiendes Kind und versuchten ihm die Nächstenliebe und die Liebe zum Teilen mit dem Mitmenschen einzuflüstern. Auf der Bühne erschien der Vater aus der Küche, wo er an der

Feuerung des Ofens arbeitete, um zu gucken, was hier draußen so einen Krach verursacht haben könnte.

Er sah seinen Kleinen und „empfahl“ ihm kurz und schlüssig, lieber wieder nach oben zu klettern und seiner Pflicht nachzugehen, statt sich hier mit kleinen Kindern anzulegen und so einen Blödsinn zu veranstalten.

Für den Kleinen kam diese Erlösung auch schon sehr gelegen - so viel Stress wollte er doch gar nicht, er wollte nur ein bisschen mitspielen.

Der Vater und der Kleine wurden auch immer von ihren Kunden zum Mittagessen eingeladen - aus Dankbarkeit für ihre humanen, lebensrettenden Dienste: Die Bedeutung eines gut funktionierenden Ofens, wie des Feuers selbst, wurde nie von der Menschheit unterschätzt und ein gut funktionierender Ofen war keine Selbstverständlichkeit in diesem Dorf, denn kein anderer konnte es so gut wie der Vater hinkriegen.

Bei diesen Mittagessen gab es selbstverständlich ein Gläschen Wodka als Aperitif. Dabei entstanden auch kuriose Situationen. Nachdem der Gastgeber Wodka in Vaters Glas einschenkte, kam das Glas des Kleinen an die Reihe und plötzlich sah „der Schenkwirt“ ein kleines Kind vor sich anstelle des zweiten Meisters. Er guckte bestürzt und fragend den Vater an, und der Vaterklärte ihn lächelnd auf:

„Ne-e, der Kleine trinkt nicht.“

Am Monatsende listete der Vater alle von ihnen ausgeführten Arbeiten nach ihrer Art und Menge auf und gab die Liste ihrem Chef, dem Hausmeister des Schweinebetriebs, der es dann ins Geld umrechnete.

Der Vater sorgte mit Auffassung dieser Liste immer dafür, dass sie nicht auffallend viel Geld kriegten, aber genug, um Schuluniform, Lehrbücher und sonstige Sachen für den Kleinen zum Schulbeginn anzuschaffen und etwas Geld für den Winter beiseite zu legen.

*

**Die Genügsamkeit oder darüber,
was und wie viel
einem Menschen reicht, um reich zu sein**

Vaters Monatsrente betrug etwa vierzig Rubel.

Umgerechnet wären es zirka fünfzehn Flaschen Wodka oder - der Vater kaufte ja keinen Wodka - zwölf Kilo Butter, obwohl die Familie Butter auch nicht kaufte - dies waren nur immer die abstrakten Einheiten, in denen der Vater die Höhe seines Einkommens berechnete, um die Lebensqualität in verschiedenen Jahren und Ländern - sei es die Ukraine oder Drittes Deutsches Reich oder die Sowjetunion - vergleichbar zu machen.

Sie kauften auch kaum Spielzeuge oder Bonbons für die Kinder. Was auf der Kaufliste stand, war nur das Notwendigste von Lebensmitteln: Brot, Mehl, Zucker, Salz, Sonnenblumenöl und das wäre dann auch alles.

Das andere kam zum Essen aus dem Gemüsegarten, vom Kartoffelfeld, vom Schwein, von der Kuh, von ein paar Hühnern und Enten.

Schuhe und Kleidung für die Kinder wurden nur einmal im Jahr vor dem Schulbeginn gekauft, aber auch nur dann, wenn die Schuhe oder die Hosen von Älteren den Jüngeren nicht mehr passten oder so abgetragen waren, dass sie nicht mehr geflickt, gestopft und gebraucht werden konnten. Dies war der Fall, wenn es keinen Platz für einen der nächsten Flicker auf den Schuhen oder auf den Hosen zu finden war.

Bis dahin mussten die Söhne, vom Vater angeführt, alle Schuhe - auch die von der Schwester und der Mutter - selbst reparieren und die sibirischen Filzstiefel neu besohlen - eine für den Kleinen noch ziemlich schwere Angelegenheit.

Die Mutter strikte zum Winter warme Wollsocken und Wollhandschuhe, nähte leichte Hosen und Hemden aus billigstem Stoff für den Sommer, prüfte, flickte und stopfte vor dem Herbstbeginn sorgfältig alle alten Hosen, Jacken, Hemden, Socken und Handschuhe - auch die vom Vater.



Pa und Ma

In der Schule wurden die Kinder wegen solcher Hosen mit manchmal zwei dicken Flicken am Hintern „Arschbrillenträger“ genannt. Es machte ihnen aber nichts aus, weil sie daran gewöhnt waren und nichts anderes kannten.

Dafür konnten sie aber eine ganze Menge und setzten dieses Können - darunter auch ihre besten Schulleistungen - solchen Bezeichnungen entgegen, so dass sie sowohl auf der Straße als auch in der Schule viel mehr geachtet als verachtet oder ausgelacht wurden.

Diese Art zu leben - nur das Notwendigste anspruchslos zu haben und nur das Höchste anspruchsvoll zu leisten - gab ihnen eine richtige Ansicht der Dinge, was die Armut und das Reichtum anbetrifft.

Sie fühlten sich nie arm, nicht einmal im Sinne von besitzlos oder mittellos, geschweige denn von unglücklich oder bedauernswert sein.

Sie besaßen eine Menge Fähigkeiten wahrscheinlich von Natur aus und eine Menge Mittel, diese Fähigkeiten zu entfalten, bestimmt von ihrem Vater, der ihnen diese Mittel beibrachte.

Sie hatten auch fühlende Seelen von der Mutter vererbt und anerzogen bekommen, was jedoch ihr Leben

unter Umständen nicht unbedingt leichter machte. Aber glücklich waren sie in ihrer Familie allemal.

Sie spürten und wussten, dass eine Menge Menschen um sie herum bedauernswert war, wie der nette Kerl mit der Frage über eine Stadt hinter Polen. Sie waren stolz auf sich und bedauerten diese Menschen vom ganzen Herzen.

Sie fühlten sich reich und waren immer bereit, solchen Mitmenschen zu helfen und ihres mit ihnen zu teilen, wie es sich eben für den im traditionellen Sinne reichen Menschen gehören sollte, aber selten gehört.

Sie wären nie darauf gekommen, anderen Menschen etwas zu klauen oder - noch schlimmer - bei denen um etwas zu betteln, was sie nicht hatten. Wenn sie etwas nicht hatten, was sie machen konnten, wie zum Beispiel Spielzeuge von Spielwaffen aller Art bis Spielautos - fertigten sie es eben für sich selbst aus dem an, was sie zu Verfügung hatten. Meistens aus Holz, verrostetem Eisen oder alten Konservenblech-dosen.

Was sie nicht hatten und nicht anfertigen konnten, existierte für sie einfach nicht. – Kein reicher Mensch schafft es ja auch, alles in der Welt zu besitzen.

Diese Einstellung und dieser Stolz waren nicht einmal Erziehungssache. Es wurde darüber nicht einmal geredet. Das war die erbliche Verhaltensweise in der Familie und stammte vielleicht vom Vater, der diesen Stolz noch von wohlhabenden und dafür niemandem etwas schuldigen Kolonisten mit der Muttermilch eingesogen hatte.

Oder auch von beiden Eltern, die es so brutal gelernt hatten, wie wertlos, vergänglich und sogar beschwerlich alles ist, was man um sich herum hat und auf den brennenden Geschichtebahnen mitzuschleppen und zu retten versucht.

Das Wertvollste und das Transportabelste, was nicht belastet, immer hilft, nie vergeht und sich sogar immer weiter vermehrt, ist nur das, was man in sich trägt – in seinem Kopf, in seinem Inneren, in seinen Händen und Füßen.

Deswegen wusste der Kleine auch gleich, nach diesem Theater mit dem Kind und seinem Spielauto, dass er sich dabei gar nicht ehrenhaft verhalten hatte, als ob ihm dieses Scheißauto oder sonst noch etwas fehlte.

Diesen, wenn auch nicht ausgesprochenen Vorwurf sah er auch in Vaters Augen, als er in den Hof herauskam. Auch deswegen war der Kleine froh, sich endlich aus dem durch nichts aufgewirbelten Staub zu machen und - sich vor dem Vater schämend - im staubigen Dachraum zu verschwinden.

*

Das Wirtschaftswunder oder darüber, was eine Hose und die Verbindung zu Deutsch- land kostet

Für Schwierigkeiten des sibirischen Lebens der Familie des Kleinen sorgte zusätzlich noch ein „Umstand“ - die Existenz einer Tante in der feindlich-kapitalistischen Bundesrepublik Deutschland. Er hatte sie immer in verschiedenste Fragebogen bei der Frage „Verwandte im Ausland“ einzutragen.

Der russische Name „Anketten“ für diese Fragebögen macht ihre Zweckmäßigkeit ungewöhnlich deutlich, allerdings nur aus der Sicht der deutschen Sprache, der die in ihren Konzentrationslagern und in ihren sibirischen Zonen mächtig assimilierten Deutschen-Kolonisten immer weniger mächtig wurden.

Die unbekannte Tante war die älteste Schwester seines Vaters. Dieser fand sie durch Internationales Rotes Kreuz ungefähr im Jahre 1959 wieder.

Seitdem hatten der Vater und die Tante einen Briefwechsel - etwa einmal im Jahr. Seitdem trugen

aber auch alle Söhne nach Ratschlag des Vaters diese Tante in ihre Anketten-Fragebögen ein, die sie hin und wieder hier und dort ausfüllen mussten.

Der Ratschlag bestand darin, dass es keinen Sinn machte, diesen Umstand zu verheimlichen. Der Vater meinte: „Der KGB weiß sowieso Bescheid, und so eine Verheimlichung macht einen bei dieser ernstzunehmenden Behörde nur verdächtig und die Sache somit noch schlimmer.“

Die durch die Existenz der Tante in Deutschland noch verschärften Unannehmlichkeiten wurden jedoch von derselben gelindert und entschädigt.

Sie schickte der Familie ab und zu - ungefähr ein Mal in ein paar Jahren - aus ihrem zu der Zeit bereits zustande gekommenen Wirtschaftswunderland seltene und für die sowjetisch-sibirischen Dorfverhältnisse nun wirklich exotische und „merkwürdige“ Pakete zu.

In diesen Paketen gab es einmal eine kleine, entzückende „Nescafe“-Dose, die dann mehrere Jahre, unge-

öffnet, einen Glasschrank schmückte, weil sie so märchenhaft schön aussah, dass alles andere in der kleinen und bescheidenen Wohnung im Vergleich zu ihr einfach verblich.

Manche Schokoladentafeln, die nicht weniger schön aussahen, wurden doch - wenn auch nicht sofort auf der Stelle, sondern im Laufe der Zeit - von der siebenköpfigen Familie unaufhaltsam vernascht.

Der Rest von Paketen bestand aus einigen Kleidungsstücken, die auf eine unerklärliche Weise immer ein paar Nummern größer waren als die Größe des Größten in der Familie - des Vaters mit seiner immer noch bleibenden Soldaten-Gestalt.

Ihm half angesichts der Hosenbreite auch die Tatsache nichts, dass er mittlerweile ein Altersbäuchlein aufwies. So mussten die meisten dieser Sachen ebenfalls als entzückende Raritäten die Schränke der Familie schmücken.

Eine Hose von solcher Größe erwarb einst vom Vater der Kleine, als er noch Physik an der Uni studierte. Er sollte die Hose für sich umschneiden lassen.

Als der Auftrag, für den er ein Drittel seines Stipendiums opfern musste, erfüllt wurde - war die Hose nunmehr sogar für seine magere Figur mindestens zwei Nummern zu klein.

Vielleicht war der Stoff so verlockend schön und seine Menge ausreichend, um daraus zwei Hosen zu kreieren und damit ein gutes Geschäft zu machen - dies blieb bis heute unbewiesen, um es zu behaupten -, aber aus der Sache mit der Hose wurde doch nichts außer Verlusten.

Diese tragikomische Hosengeschichte unterstreicht nur, dass die Familie durch die Verbindung mit dem fremd-kapitalistischen deutschen Mutterland doch mehr Leid als Freud erleben musste.

*

Wie man zu einem anständigen Menschen aufwächst

Der Kleine mochte in seinem tieferen Inneren große Gesellschaften und suchte danach.

Er wuchs in einer großen Familie unter vier älteren Geschwistern in einem immer eng gewesenen Raum. Es gefiel ihm - vielleicht dem einzigen in der Familie - sehr gut, denn er kannte keine Langeweile.

Der älteste Bruder war zehn Jahre älter als der Kleine; ging früh, mit fünfzehn, arbeiten und hatte mit dem Kleinen wenig zu tun. Die zwei anderen aber bildeten mit ihm zusammen ihre Brüderspielbande und waren seine dicken Freunde.

Der älteste unter ihnen, der im Krieg geborene, war ihr Anführer in allen Sachen und er war sehr einfallsreich. Er bastelte die besten Waffen aus Holz: Pistolen, Piratensäbel, Bögen, Schleuder und einiges mehr, was sogar richtig mit Zündholzkuppen und selbstgemachten Bleikugeln schießen konnte.

Sie bauten Laubhütten irgendwo im Walde und spielten Freischärler, die gegen alle möglichen Feinde zu kämpfen hatten.

Dieser Bruder war für den Kleinen noch lange ein Vorbild und Autorität. Er hatte ihn sehr lieb und wollte natürlich auch von ihm geliebt werden. Als „der Kleine“ genoss er sowieso allseitige Liebe in der Familie.

Aber in der Brüderbande war es nicht so einfach. Bei aller Liebe musste die Anerkennung noch verdient werden. Sogar andersrum - der Kleine wurde solange geduldet, bis er auf die eine oder andere Weise ausrutschte. Und dies war nicht leicht und es war hart.

Ein Menschenkind ist noch rein und lernt erst später, dass es manche Sachen gibt, die geheim gehalten werden müssen, weil sie regelwidrig sind - vor allem natürlich die Geheimnisse anderer, nach denen man aus diesen Gründen auch nicht unbedingt streben sollte.

So passierte es dem Kleinen während dieses Lernens hin und wieder, dass er gerne und offen den Eltern

erzählte, was er gerade unter Brüdern mitgehört oder auch mitgemacht hatte - ohne jede Absicht, nur so, weil er es vielleicht lustig fand und seine Eltern auch mal damit belustigen wollte.

Stattdessen erlebte er eine nicht mehr lustige Katastrophe - er wurde auf der Stelle von Brüdern verachtet und zu einem Denunzianten abgestempelt, ohne genau zu wissen, was das bedeutet, aber so lernte er auch dadurch, dass es nichts Schlimmeres im Leben unter den Menschen gibt als zu denunzieren.

Nicht weniger lehrkräftig war auch sonstiges Zusammenleben. Die Familie aß meistens aus einem auf den Tisch gestellten Topf, einer Schüssel oder aus einer Pfanne. Da konnte dem Kleinen schon mal ein ebenfalls kindereigener Fehler unterlaufen und er fischte ungewollt das beste Stück für sich irgendwo am fremden Rand der Pfanne heraus.

Nichts war unbemerkt geblieben - er wurde von seinen Mitessern erwischt und ziemlich sarkastisch und brutal ausgelacht. So kommt man schnell dazu, am bes-

ten das schlechteste Stück für sich zu beanspruchen, damit bei den Mitmenschen überhaupt kein schlimmer Verdacht aufkommt.

All diese natürlichen Erziehungsmaßnahmen kriegten aber den Kleinen nicht unter, denn er verspürte gleichzeitig echte Liebe zu ihm von allen in der Familie. Das machte den Unterschied zu Knastbrüdern oder Militärkameraden, wo ähnliche Erziehungsverhältnisse eine Persönlichkeit brechen und vernichten können.

Der Kleine hatte immer eine Chance, alles wieder gutzumachen und die Liebe der anderen zurückzuerdienen. Anders war es draußen - in der bunten und sehr einfachen Gesellschaft, wo das, was man gerade sah, auch gleich zur Sprache gebracht wurde.

Als der Kleine sein Auge verloren hatte, bekam er diese Menscheneinfältigkeit schmerzhaft zu spüren. Er erhielt treffende Spitznamen, mit denen er dann sogar gutmütig, geschweige denn im Zorn, angebrüllt wurde.

Und nicht nur von Kindern – deren reine Unbedachtheit ihre bekannte Brutalität verursacht –, sondern auch von Erwachsenen, die nicht so kinderrein waren und selbst viele Schmerzen in ihrem Leben erlitten haben sollten.

Es schmerzte und kränkte die kleine Seele des Kleinen und überlastete seinen noch nicht abgehärteten Verstand. Aber auch das kam dem Kleinen zugute und er war sogar dann sehr einfühlsam, wenn er einem Baum einen Ast für seine Waffen abschneiden musste.

Die harte Lehre fruchtete schließlich und daraus erwuchs ein einfühlsamer, wenn auch sehr abgehärteter, zurückhaltender und anspruchsloser Mann, der großen Wert auf seine Aufrichtigkeit legte – was er später nicht gerade von seinen Brüdern behaupten konnte.

Aber auch dies gehört zu Weisheiten der Menschenwelt: Ein guter Lehrling muss besser werden als sein Lehrer, sonst gäbe es keinen Fortschritt unter Menschen.

Mit der Zeit war es mit dem Spaß vorbei. Alle Älteren gingen aus dem Elternhaus fort. Auf einen Schlag war der Kleine allein mit seinen alten Eltern, die bereits über vierzig waren, als sie ihn zur Welt brachten.

Dem Kleinen bekam es schlecht und er wurde dadurch krank in der Seele. Jeden Abend bis in die Nacht hinein verfolgten ihn Szenen, wie seine Eltern sterben würden und er ganz allein auf der ganzen Welt bliebe.

Auf diesem Höhepunkt seiner traurigen Phantasien angekommen, begann er mitten in der Nacht zu heulen. Die Mutter oder der Vater mussten zu ihm ins Bett kommen, ihn an seinen Haaren streicheln und ihn beruhigen, bis sein Heulen ins Seufzen überging und er schließlich einschlief. Der Kleine war zu dieser Zeit vierzehn Jahre alt.

Zusätzlich erdrückte ihn währenddessen die Aussicht, im nächsten Jahr ebenfalls von den Eltern fortgehen zu müssen - seine Dorfschule bot ihm nur acht Klassen. Um weiter zu kommen, musste man in eine grö-

ßere Mittelschule gehen, die in einem anderen, zehn Kilometer entfernten Dorf war.

Dies bedeutete, einen Unterschlupf für die nächsten zwei Jahre entweder in einem Schulinternat oder, falls es dort keinen Platz für ihn gäbe, bei einer der vielen durch den Krieg und Stalins Säuberungen verwitweten Greisinnen unter den Einwohnern dieses anderen Dorfes zu suchen.

Als er jedoch in einem Jahr ins Internat ging, fand er dort eine lustige Gesellschaft von zehn Mitschülern in verschiedenem Alter in einem ebenfalls engen Raum vor und somit auch seine endgültige Genesung wieder.

Nach der Schule ging er zur Uni und wohnte in verschiedenen Studentenheimen, wo immer eine Menge Kommilitonen um ihn herum waren, darunter auch viele echte Kumpels. In jeder Männergesellschaft kam er schnell und gut an: Die Brüderlehre war nicht umsonst gewesen.

Nur noch ein Mal erlebte er etwas ähnliches wie vor sieben Jahren, als seine Studienzeit zu Ende ging und er sich mit einer vergleichbaren Panik vorzustellen versuchte, wie er dann außerhalb seines Studentenheimes wieder allein, ohne Kumpels leben soll. Dann kam aber die Heirat und somit seine eigene Familie zustande.

Die Familie gab ihm das Gefühl - endlich nie mehr allein bleiben zu müssen.

* * * * *